



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Für Schleswig-Holstein.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Für Schleswig-Holstein.

Die gegenwärtige Situation der Herzogthümer ist so abenteuerlich, daß es den Deutschen schwer werden mag, die ganze erschreckende Zerrfahrenheit der deutschen Politik zu begreifen, für das Ausland ist diese Confusion völlig unfaßbar. Schleswig in den Händen der Dänen; Holstein bis auf den Grenzrand von Rendsburg und Friedrichstadt in den Händen des Bundes; die Executionstruppen und Commissare desselben von Forderungen und Instructionen abhängig, welche durch die Ereignisse der letzten Monate bereits längst überholt sind. Ferner die Majorität des Bundes und der sächsische General und Bundescommissar der Sache der Herzogthümer nicht abgeneigt, aber wieder preußische und österreichische Heeresabtheilungen als Soutien der Bundesexecutionstruppen, Preußen und Oestreicher, welche zwar vorläufig unter dem Bundesgeneral stehen, aber doch zuletzt von Regierungen abhängen, welche der Sache der Herzogthümer so feindlich als möglich sind.

Außerdem aber sind angekündigt und im Anmarsch andere preußische und österreichische Corps, welche die Dänen in Schleswig angreifen sollen, um einige Concessionen von der dänischen Regierung durchzusetzen und alsdann Schleswig und Holstein an Dänemark zu übergeben und die deutsche Bewegung gründlichst zu unterdrücken.

Dazwischen steht ferner der Herzog von Schleswig-Holstein, in der Stille bemüht, sein Volk um sich zu sammeln mit dem Entschluß, sein Land durchaus nicht mehr zu verlassen, und die Vorbereitungen für offene Besitzergreifung des Landes treffend. Der Herzog aber ist wieder gezwungen den Bundescommissaren die Regierung zu überlassen, weil die Majorität des Bundes ihm die Aussicht auf Anerkennung seiner Rechte gewährt. Die Bundescommissare regieren zwar vorläufig, sind aber wieder in Sorge, durch Schritte des Herzogs compromittirt zu werden, und in der immerhin patriotischen noch größeren Sorge, von den Preußen und Oestreichern beseitigt zu werden. Denn wenn die preußischen und österreichischen Truppen in der That das Land besetzen und die Feindseligkeiten gegen Dänemark beginnen, dann soll Feldmarschall Wrangel den Oberbefehl übernehmen. Daher das Bestreben der Sachsen, das Einrücken der Preußen und Oestreicher hinauszuschieben, daher das Zögern der Dänen in Holstein selbst, welche einen Theil Rendsburgs und Friedrichstadt festhalten, ohne daraus vertrieben zu werden.

Unterdeß auch in Frankfurt ein starkes Pochen, Werben und Intriguiren der preußischen und österreichischen Diplomatie, um die Majorität des Bundes einzuschüchtern, zu sich herüberzuziehen und die Anerkennung des Herzogs zu verhindern. Die Regierungen der Mittelstaaten in ihrer Majorität mehr oder

weniger patriotisch, wieder in Sorge, sich auf der einen Seite nicht mit ihren Völkern, auf der andern nicht mit ihren großen Nachbarn zu verfeinden.

Nur Eins ist in dieser Zeit der Confusion klar und erfreulich, die Haltung der Holsteiner und die feste Haltung der wenigen Regierungen, welche sich bereits für die Sache Schleswig-Holsteins offen und rücksichtslos erklärt haben.

Der nächste Erfolg beruht auf dem Grade von Festigkeit, welche die Majorität dem Drängen Preußens und Oestreichs gegenüberstellt. Wir sind jetzt in der Lage, daß auf dem Patriotismus der Souveräne von Bayern, Sachsen, Württemberg, Oldenburg, Hessen-Darmstadt, Nassau, auf den Hansestädten und den Curien der kleinen Souveräne die nächste Hoffnung der deutschen Nation ruht. Sie sollen mit Baden, Waldeck und den sächsischen Herzogthümern, welche zuerst voll und warm ihre nationale Pflicht erfüllt haben, unser nationales Gefühl vor einer Niederlage bewahren, welche nicht greulicher gedacht werden kann. Wer das vor einigen Wochen gesagt hätte, es hätte ihm Niemand geglaubt.

Es ist unsern Landsleuten in Holstein nicht zu verdenken, wenn sie in diesen Wochen besonders bitter und schmerzlich den Nachtheil empfinden, welchen die preußische Politik ihnen und uns allen zu bereiten droht. Und wenn sie auch in der Haltung des preußischen Volkes einiges von der Wärme und Energie vermissen, welche jetzt durch Rechtsgefühl und Ehrgefühl geboten wird, so können wir leider wenig dagegen sagen. Aber Eines mögen unsre Freunde in Holstein unter keinen Umständen vergessen. Wie krank der preußische Staat auch jetzt sei, nicht in Kiel, sondern in Berlin wird ihr Schicksal entschieden, und von Berlin haben sie zuletzt die Hilfe zu erwarten, welche ihnen entweder Sicherheit und Freiheit bringt, oder, wenn dort die rechte Stunde versäumt wird, zu spät und ruhmlos bemüht sein wird, aus den Trümmern einer verdorbenen Sache zu retten, was dann noch zu retten sein wird. Denn offenbar steht die Frage so. Entweder wird dem preußischen Staat und Schleswig-Holstein jetzt das Glück, daß zu Berlin die Politik des Herrn v. Bismarck mit einer mehr nationalen vertauscht wird. Und dann trägt Preußen die Hauptlast, die Hauptkosten und die Gefahren eines Krieges für Schleswig. Oder die unheimliche Eroberung Schleswigs wird durch preußische und östreichische Truppen für die Dänen zu Ende geführt, und die Herzogthümer werden durch ein neues Protokoll von Neuem verkauft. Dann ist noch eine verzweifelte Erhebung und ein verzweifelter Kampf der Herzogthümer in der Zukunft nöthig, und bei solchem Kampfe liegt wieder die einzige Aussicht auf Erfolg in den Wirkungen, welche diese schmachvolle Bewältigung der Herzogthümer durch deutsche Truppen auf die Preußen selbst und ihr Königsgeschlecht ausüben wird. Unterdeß soll man sich durch die renommierten Artikel und un-
wahren Nachrichten, welche die officiösen Correspondenten über Politik und

Stellung des Ministerpräsidenten verbreiten, nicht täuschen lassen. Die letzten Conferenzsitzungen haben offenbar nicht das günstige Resultat gehabt, die Politik des Herrn v. Bismarck zu befestigen, wie inspirirte Federn frohlockend meldeten. Es ferner ist eine offenbare Unwahrheit, wenn von Berlin der Neuen Frankfurter und andern Zeitungen gemeldet wird, daß auch der Thronfolger von Preußen sich irgendwie den Ansichten dieses Ministeriums in der schleswig-holsteinischen Sache genähert habe, und es ist endlich offenbar, daß die heuchlerische und perfide Haltung des schlechtesten aller Blätter, der Kreuzzeitung und ihrer Genossen, im letzten Grunde nur aus banger Sorge um die Zukunft des preußischen Ministerpräsidenten hervorgeht. Es steht sehr schlecht in Preußen, aber auch dort bereitet sich ein Umschwung vor. Wir bedauern, daß er nicht vorzugsweise durch die patriotische Energie des preußischen Volkes bewirkt wird, und wünschen innig, daß er früh genug eintreten möge, um Preußen und Deutschland vor großer Schmach zu behüten.

Neue Beiträge zur Literaturgeschichte.

Von Gottsched bis Schiller. Vorträge über die classische Zeit des deutschen Dramas von Josef Bayer. 3 Theile. Prag, Druck und Verlag von Heinrich Mercy. 1863.

Weniger eine eigentliche Geschichte der deutschen Bühnendichtung in der genannten Zeit, als eine Reihe von Charakteristiken bedeutender Dichter derselben und von Abhandlungen über das Wesen des Dramas. Der erste Theil beschäftigt sich kurz mit Gottsched und den Vorgängern Lessings, dann eingehend mit Lessing selbst und dessen einzelnen Dichtungen. Der zweite bespricht zunächst die Originalgenies der Sturm- und Drangperiode, dann Goethe in seinen drei Entwicklungsphasen: die Götz- und Werther-Zeit, die Jahre, in welchen Egmont, Iphigenie und Tasso entstanden, endlich die Zeit, in welcher der Faust abgeschlossen wurde. Der dritte Theil behandelt schließlich nach einer allgemeinen Charakteristik Schillers und einem Blick auf das Verhältniß desselben zu Goethe in fünf Abschnitten die Jugenddramen Schillers, den Don Carlos, Schiller als Philosophen, die Wallenstein-Triologie und die Dramen der letzten Jahre des Dichters. Besonders viel Neues über die Hauptdichter weiß uns der Verfasser nicht zu sagen, doch beruht, was er in Betreff derselben sagt, auf guten allgemeinen Studien und einem richtigen Gefühl. Dagegen werden die Partien seines Buchs, welche die Schule Gottscheds, die Vorläufer Lessings und dann Lenz und Klingers ins Auge fassen, als Beleuchtungen eines bisher noch nicht in dieser Ausführlichkeit besprochenen Gebiets willkommen sein. In der Sprache des Verfassers hätten wir etwas weniger Blumen gewünscht. Auf jeder Seite mindestens ein halb Duzend Bilder ist ein Stil, der nur in Oestreich, dem deutschen Orient, aufkommen konnte und nur dort noch in der Mode ist. Lessing und Goethe wissen davon nichts. In der Regel bedeckt man mit solchem buntem Glitter nur Armuth des Wissens und Empfindens, und der Verfasser hat Fonds genug, um solche Kunststücke entbehren zu können.